

überwiegend sachmässige. Eine kurzgefaßte Einleitung rekapituliert die zum Verständnis der neueren Kunstgeschichte wichtigsten tonkünstlerischen Ereignisse der früheren nachchristlichen Jahrhunderte, um sodann das Erwachen des durch die Renaissance erzeugten neuen Geistes der Kunst zu schildern und ein vollständiges Bild ihrer weiteren Entwicklung in den verschiedenen Zweigen der Vokal- und Instrumentalmusik von den Anfängen der Oper, von Sebastian Bach und Händel bis auf die Gegenwart in möglichst objektiver, dabei in anmutender Form zu entwerfen. Wir werden auf das interessante Werk, dessen erste Beilegerung uns vorliegt, im weiteren Verlaufe des Criticums noch zurückkommen.

* Am Verlage von G. V. Gloeckner in Leipzig ist loben verdienen: Spanische Grammatik mit Berücksichtigung des geistlichen und weltlichen Verkehrs, von J. Schilling, Lehrer der spanischen Sprache in Zürich, 1838. 8. Bogen, eleg. geb. 6 W. — Aus der Vorrede erfahren wir, daß der Herr Verfasser erst nach einem fünfzehnjährigen Aufenthalt in Spanien und nach mehrjähriger Verthätigkeit in Zürich an die Lösung seiner Aufgabe sich gewagt hat. — Eine weitere Empfehlung des Buches ist in dem Umstande zu erblicken, daß dem Verfasser die wissenschaftlichen unter seinen Vorgängern, wie namentlich Wagners und Francos, nicht unbekant blieben; denn auch eine für praktische Zwecke gezielte Sprachlehre darf nicht in Wiederholung gerathen in den Anschauungen und den Ergebnissen der wissenschaftlichen Grammatik. — Ein dritter Vorzug endlich ist die praktische Anlage und Einrichtung des Buches selbst. Die klare Bündigkeit der Regeln, die willkommene Zugabe von kleinen Gesprächen, das Gegenüberstellen der deutschen Uebersetzung, die bei launigen Beispielen, die Behandlung der Conjugationsklassen, endlich die ganz auf die heutige Verkehrsprache ausgehende Wahl des Sprachstoffes sind nur zu loben.

* Die erratischen Bände und die Gipsart, nach Professor Otto Torelli, in deutscher Bearbeitung von Julius Duaglio. Verlag von J. F. Bergmann. Wiesbaden 1881. W. 1.80.

* Zu der vom 14.—16. August in Frankfurt a.M. stattfindenden Anthropologen-Versammlung hat auch Heinrich Schlimmen seinen Besuch amendet. Der berühmte Forscher wird einem durch Zeichnungen o. erläuterten Vortrag über seine neuesten Anfang August zu beendigten Ausgrabungen in Hissarlik (Troja) halten.

* Dr. Karl Sumann, dem wir die pergamentenen Runde danken, reist in Auftrag der deutschen Regierung nach dem Innern von Angola (Wanang), wo er einen Hügel der bekannt in Inschrift, welche man gemeinlich das Testament des Augustus nennt, aufgefunden wird. Von da wird er eine Expedition nach Buzor Fleue (Merium), Empub und dem Alajoa Daga unternehmen, um Abgüsse der Skulpturen und der Inschriften zu nehmen und allgemeine Erforschungen anstellen, denen vier Monate gewidmet werden sollen.

* Die medizinische Fakultät der Universität Berlin hat dem Dr. med. Franz B., zweiten Vizepräsidenten des Geheimen Hof-Rathes, an dem pathologischen Institute dortiger Charité, das Baderheische Stipendium für 1881/82 verliehen unter der Bedingung, daß er die von ihm beabsichtigten Untersuchungen über die Dupuytren'sche Art der Schaft in aufsteigender Weise ausführe. Auf dem vorjährigen Chirurgengongresse hielt Dr. Braun einen heftig aufgenommenen Vortrag, in welchem er aufgrund langjähriger Experimente die wichtige Eigenschaft gewies, in der Natur sehr häufig vorkommender und bisher für unauflöslich gehaltener Schmelzmasse nachweis, sowie die Methode, durch künstliche Mischung derselben den Organismus unempfindlich dagegen zu machen. Die Dupuytren'sche Art der Schaft ist eigenartig für die Landwirthschaft besonders die der Erziehung dienend vorzuziehen.

* Prof. August Wilhelm hat von Neapel aus an seine Familie in Wiesbaden geschrieben, daß er im Winter in London eintreffen und von da aus fort nach Wiesbaden kommen würde. Der gelehrte König der Geiger hat damit eine kleine Welt beendigt, wie sie vor ihm noch kein Künstler gemacht. Im September 1878 begab er sich zunächst nach New-York, wo sich er heftigste Zwecke zeigte, die sich auf seinen Zuge durch den Norden und Süden der neuen Welt von Stadt zu Stadt erstreckten. Es giebt kaum einen Weg des amerikanischen Festlandes, wo der deutsche Meister nicht aufgetreten wäre. Mit Ehren überhäuft, begab er sich dann nach Newland und Australien, wo sich ihm Aufträge aufstell wurden, die aller Beschreibung wert sind. In vielen Städten wurde er sogar zum Ehrenbürger ernannt. Darauf reiste er nach China, Japan, Indien, Persien, Alexandrien und Kairo, um er der ägyptischen Künste halber nicht zu vergessen, so daß er direkt nach

London ging. Hierher hat er auch seine großartigen und wertvollen Sammlungen, die er auf seiner großen Reise um die Erde zusammengeführt, senden lassen, welche namentlich in seinem Landhause bei Rosbach-Wiedrich untergebracht werden. Es wäre zu wünschen, daß Wilhelm sein Tagebuch veröffentlichte, es müßte Interessantes die Menge bieten!

* In Friedberg in Hessen wurde vor einigen Tagen das Haus, in welchem Luther auf der Rückreise vom Reichstage zu Worms im Jahre 1521 gewohnt hat, mit einer Gedenktafel geschmückt, welche besteht aus dunklem Marmor und trägt die Aufschrift: In diesem Hause, zum Gröndert, überwachte Dr. M. Luther auf seiner Rückreise von Worms vom 23. bis 29. April 1521.

Mannschaftliches.

* Ein unterleibliches Fahrzeug hat der Schwabe Thorsten Nordenfeldt in London sich in Deutschland patentiren lassen. Dasselbe wird durch eine Schraube getrieben und ragt nur wenig über den Wasserspiegel empor. Will sich der Führer einem feindlichen Schiffe unbemerkt nähern, um seine Körperbos aus nächster Nähe schließend zu tönnen, so werden zunächst Feuerlöcher, Wasserfall und Rauchfang des Schiffes hermetisch verschlossen, was aber letzteren Erfolg seiner chemischen Konstruktion nicht hindern soll, die Waage mit Dampf zu versehen. Zugleich werden vom Innern des Schiffes aus Schrauben gedreht, welche das Tauchen des Fahrzeuges bewirken. Sobald das Drehen aufhört, steigt es wieder an die Oberfläche. Sehr sinnreiche Feuervorrichtungen ermöglichen die Einhaltung eines Geraden und horizontalen Annens. Das Schiff enthält hinreichend Luft für die kleine Besatzung; es können aber auch künstliche Mittel zur Anwendung kommen, die ausgethobene Luft wieder zu reinigen. Ein Ventil gestattet es dem Besatzung, aus dem Kessel sofort zu entweichen, wenn das Fahrzeug etwa fest wird. Es steigt dann im Nu wieder an die Oberfläche.

B. Etwas vom Salat und seiner Bereitung. Man schreibt uns: So einfach es ist, einen geschmackvollen Salat zu bereiten, so umständlich wird meist bei dessen Zubereitung verfahren. Gensöhnlich werden die schönen, saftigen Salatblätter rüchlos in Stücke geschnitten, es können aber auch feine, dieß man meinen sollte, es würde Kränzen für junges Gelehrtes bereitet und dann beginnt die Waage. Ein Stückzahl wird das andere dreht dabei den armen Salatzherren den letzten Rest unwillkürlichen Sarkas aus, so daß den Blättern aller Saft genommen wird und dieselben schlaff und in sich zusammen geknauten daliegen. Erst dann beginnt die Waage! Es ist natürlich unmöglich, den durchschnittenen Blättern das Wasser abzulassen, so zu entnehmen und um dieses zu beschöpfen, ist Gist, aus Thüringer Kräuter-Gist-Gewürz bereitet, das beste Mittel, die ausgelegten, ausgewässerten Blätter frisch zu halten. Wenn die Säure nicht zu Hilfe käme. Erst dann wird das Del daran gethan. Wie einfach ist es doch, einen geschmackvollen Salat zu bereiten! Man nimmt die Salatblätter und entfernt die äußeren rauhen Blätter, die man nicht genießen will, und dumpft dann Wasser darüber so viel man Lust hat; dann schneidet man die Köpfe gehörig ab, so daß fast kein Wasser mehr darauf haftet. Ganz entfernen läßt es sich nicht. Dann nimmt man noch die äußeren Blätter herab, schneidet den Stumpf ab, so viel man als notwendig erachtet und theilt die Drogen in der Schüssel in zwei oder drei Theile. Viele werden mit feinem Salz bestrich und mit Del besogen werden, einige Minuten in Del und Salz verquillend, d. h. zwischen die rauhen Blätter des Kopfes wird die ganze Masse gehörig durcheinander gerührt, dann schneidet man die Reste noch einmal und bepreßt das Ganze mit Thüringer Kräuter-Gist-Gewürz nach Bedarf. Dieselbe verleiht dem Salat durch ihren feinen aromatischen und pikanten Geschmack die eigentliche Würze. außerdem ist dieselbe frei von allen schädlichen und ungesunden Substanzen. Ein so zubereiteter Salat wird selbst den größten Feinschmecker befriedigen.

* Im Kirchengesetz aufzuheben, wird in England folgendes Verbot angenommen: Man fällt die Kirchengel, wie sie reiß vom Baume kommen, in eine Kralche, verpicht dieselbe gut und gräbt sie ziemlich tief im Garten ein. Wenn sie sodann im Winter herausgenommen werden, findet man sie vollkommen gut erhalten und so schmackhaft, wie vom Baume. Natürlich wollte man Ernten, die ein kräftiges Vieh haben, sogen. Anorepfrischen.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung. (Der Votz für das Saalfeld.)

No. 28.

Salze a. d. S. 16. Juli

1882.

Inhalt. Die deutsche Renaissance in ihrer Entwicklung und ihre halle'schen Erzeugnisse. 1. — Wirth aus Ggypont. 1. Was Alexander. — Literatur und Kunst. — Mannichfaltiges.

Die deutsche Renaissance in ihrer Entwicklung und ihre halle'schen Erzeugnisse.

I. Den Himmel erlauch ich aus der Erd' Und Engel aus Weibereitern. Der Stoff genimnt erst seinen Werth Durch künstlerische Gestaltung. Heine.

Ueber unser Vorhaben, das dem speciellen Fache der Baukunst ein Thema vor das allgemeine Publikum zu bringen, möge sich der Leser nicht allzu sehr beunruhigen, da zu unserer Betrachtung keine besondere Kenntniss der Baukunst nöthig ist, sondern nur die aufrichtige, ungetriebene Freude an irdigen Werken. Ach, lieber ist ja die Annahme, gerade über architektonische Sachen mitzuverehen zu wollen, so allgemein, und doch giebt es nichts Thörichteres als auf diese Weise sich und andern den Genuß schöner Bauwerke zu verberben. Die Kritik dieser „ästhetisch gebildeten“ Leute ist stets bei der Hand, und nicht selten gelingt es ihnen vor Unkundigen sich mit einem Scheine von Weisheit zu umgeben, die aber bei geringe Prüfung nicht über die Kenntniss von Plin's, Kugler's oder sonst eines Mollath's der Kunstgeschichte hinausreicht, jedenfalls jeglicher eigenen Anschauung entbehrt. Besonders die Zeit der Aufklärung antiken Lebens in Deutschland oder, da von einer Renaissance (Wiedergeburt) im engern Sinne nicht wohl die Rede sein kann, der Vermählung antiker Denkmale mit dem deutschen Volksgenien und die dieser Ehe entworfenen Kinder d. h. die neuen eigenartigen Formen auf allen Gebieten des Wissens und Könnens, hauptsächlich der Baukunst, seit dem 16. Jahrhundert haben bis in unsere Tage die bestigte und ungerechtfertigte Beurteilung und nicht nur von Halbgebildeten, sondern sogar von hochausgezeichneten Geistes gefunden. Hat doch selbst Semper einmal gesagt, die deutsche Renaissance unterhebe sich von der italienischen durch nichts als durch ihre schlechten Verhältnisse. Vielleicht giebt es nicht viele Städte, die wie gerade Halle, in der Lage sind, über herartige Behauptungen Aufklärung zu verschaffen; denn die bauliche Signatur der eigentlichen Ailstadt ist ihr durch jene Baublüthe im 16. Jahrhundert aufgedrückt, wie man noch fast an jedem Hause sieht, und es konnte sich diese Signatur nie heute erhalten, weil zur guten Hälfte die Bauten in dem dauerhaftesten Materiale des Sandsteines ausgeführt sind. Somit dürfen wir Allen gerade hier eigene Bemerkungen über die deutsche Renaissance am Platze sein.

Da der Mensch aus Geist und Körper besteht und die Gemüthsheit heider erst den Menschen, wie er sein soll, ausmacht, so ergibt sich, daß zu seinem natürlichen Dasein die Heide dieser beiden Theile eine ihnen gemäße Vertheilung finden müssen. Es gab nun eine Zeit in der man diese Wahrheit wohl einig und bars nach lehte, das war die Blüthezeit von Sella und Newton. Durch diesen Einfluß der Geistes- und der Materie, der Idee und der Form erreichte der Menschliche Kunstsin eine solche Höhe, daß noch heute wir staunen vor die Werke der antiken Welt hinstreten und sie jetzt wieder fast ausschließlich als die vornehmsten Muster zur Erreichung einer humanitären Bildung benutzen. Die Alten lehrten eine Religion der Freude, des Genusses der sinnlichen Welt, die uns umgibt, mit der Lust in ein trübliches Jenseits. Nun kam das Christentum und forderte ein Leben der Enthalgung, der Wätschung des Fleisches und irdischen Genusses und lenkte dafür den Blick auf ein überirdisches, vollkommenes Leben. Da somit dem Körper seine Rechte genommen waren, hingegen dem Geist ein unendliches Uebergeheimt eingeräumt wurde, so entstand eine Zeit, deren Schöpfungen den Stempel des abso-

luten, abstrakten Geistes tragen, eine Zeit, welche die misachtete Materie zu den Schwersten, bis zur Grenze des Möglichen reichenden Diensten zwingt und nur in der Innerlichkeit des Geisteslebens ihre Vertheilung findet. Es entstand durch diesen Spiritualismus die Romantik. Ohne ihre Berechtigung und ihren Werth zu unterschätzen oder ihre revolutionären Einflüsse auf die verschiedenen Gebiete des Lebens weiter zu betrachten, interessiert uns nur, wie sich diese neue Idee in den architektonischen Werken manifestirt. Zunächst ist es der altchristliche Stil, welcher die romantische Weise zeigt. Seine Werke, natürlich fast ausschließlich Kirchenbauten, sind mit einer raunenröperischen Rüstigkeit der Konstruktion — wenig Material, dünne hohe Wände — und mit einer sehr rohen Wätschung der plastischen Formen, die man nach von den heidnischen Werken der Vorfahren einfach entnehmen, errichtet. Allgemein ist eine Hinneigung des Bauers auf Kosten der Innenausbildung. Die Farbe — dominirt die Gold und ein buntes Blaue — besonders in Flachmalern des Mittelalters spielt eine Hauptrolle, wöpingen das plastische Ornament verflümmert. Wer sich nicht schon einmal solche altchristlich-byzantinischen Figuren; die Zeichnung, der Faltenwurf u. s. sind entsetzlich, aber der Gefühlsausdruck, der sich vor Allem in den Augen spiegelt, bleibt uns unaussprechlich im Gedächtnis. Als nun mit der Zeit die christliche Lehre durch begeisterte Apolte auf in die deutschen Wälder getragen wurde, fand sie zunächst nur in Klöstern oder bei den Fürsten ein Unterkommen, während das Volk an seinen alten heidnischen Götterorten noch lange abseits festhielt. Diese autotomen, heidnisch-barbarischen Anlagen, abstrahirt durch den Spiritualismus der christlichen Lehre, erzeugten nun den romantischen Stil, der gleich einem Reize, auf einen wilden Stamm des urkälteren Nordens gepflanzt, aber noch unter dem schützenden Glaße der Werpfanzen gehalten wurde. So zeigt sich die Zeit besonders eifrig in der Gründung von Kirchen, Klöstern und Burgen, da im Allgemeinen der nordische Barbar in seiner Bedürftigkeit auf eine solide Wohnung für sich noch gar nicht dachte. Eben daher kommen auch die noch wenig spiritualistischen Formen der romanischen Bauten, die Menge Material in den starken Wänden, die sichere, einfache Konstruktionsweise, aber doch wird andererseits auch schon ausgeprochen die Innerlichkeit der Betrachtung durch wenig Licht, farbige Verjüngung und Bemalung der Fenster, durch das Geheimnißvolle der Ornamentation in diesem Salbbuntel c. — Die durch solche Verpfanzung des Christentums auf deutschen Boden allmähig entzückende Civilisation des Volkes hatte die legendarischen Folgen. An Stelle der früheren Beschäftigung mit Jagd und Krieg trat nun in bestimmten, geordneten Formen das Handwerk, der Handel, die Wissenschaft. Besonders letztere, unter dem Protektorat der Kirche, blühte verlich auf in dem noch geimben, unruhigen Boden des deutschen Geistes, indem sie allmähig herabstieg von den sichern Burgen, der Wätschader und heraus aus den dunkeln still-ernsten Klöstern der Priester, unter das Volk kam und hier eigene Wohnstätten gründete, die Universitäten. Und Licht, Licht wurde mit einem Male in den dunkeln romanischen Kirchen; die geheimnißvolle Stille, in der sich das bei der Religion fast identische Wissen seither hatte halten müssen, so lange der Boden im Volk noch nicht hinlänglich vorbereitet war, wich dem überal herankommenden Lichte. Aber dieses Licht, welches die Geister erleuchtete, war — das ist wohl zu beachten — keineswegs ein natürliches, keineswegs das verstandesbestelle Sonnenlicht des vernunftmäßigen Denkens, sondern es war durchweg gefärbt von dem christlichen Spiritualismus. Dieser feierte jetzt seine schönsten Triumphe; die breiten romanischen Wandflächen der Kirchenmauern mit aller Geheimnisthorei verflümmert gänzlich, ließen sich auf in hohe Fenster und hohe himmelstrebende Pfeiler, so daß von einer eigentlichen Wand nun kaum noch die Rede sein kann; alles ist durchbrochen, damit alles Licht werde. Dieses durch so tiefen-

für die Redaction verantwortlich: Otto Hensel in Halle a. d. S.

Druck und Verlag von Otto Hensel in Halle a. d. S.



hafte Fenster gewaltig hereinbrechende Licht fällt oder nicht, wie bei der hypothetischen Tempelanlage der Alten oder bei den wasserklar, durchsichtigen Fensterböden der Renaissancekirchen sonnenklar in den Raum, nein, die Fenster an Stelle der Wand tretend, sind nun überall bemalt mit geistlichen Bildern, jedoch all und jedes nun recht eigentlich nur in einem geistlichen Lichte gesehen werden kann. Jetzt verliert auch die Construction ihre Einfachheit, sie gründet sich auf die genaueten Geistesreflexionen, um so höhere Gewölbe und himmelhohe, ganz durchgehende, gleichsam fleischlose Thürme zu erbauen. Man gewinnt das spröde Material das Unendbare zu leisten und jene Anspielung geradezu zu vermeiden, um den Geist immer herrlicher himmelzu zu tragen. Das ist nun die völlig in das heutige Volk eingebundene Idee des Christentums, deren künstlerischen Ausdruck man Gehalt nennt. Es ist jene höherere Zeit des Mittelalters mit ihrer Mitternacht, ihrer Brauterebereiung, ihren Wimmelstern, ihrem Wunderschloß, ihren Zinnen u. i. w. Aber, diese Zeit über die bis zu ihrem Höhepunkte gefommene Idee dieser Zeit, nämlich der Spiritualismus, war sehr wohl berechtigt; sie war das Resultat der consequenten Fortentwicklung der Lehre von der Verherrlichung des Geistes und der Bekämpfung des Fleisches, die nicht eigentlich durch Christus, sondern durch die Kirche entstand. Als man sich aber auf diesem Höhepunkte befand, konnte man folgerichtig auch nicht innehalten mit einer ferneren Entwicklung, und so sehen wir durch die immer mehr gesteigerte Entfaltung dieser Idee den Verfall nach. Gerade die Stadt Halle hat besonders durch ihre Kirchen recht charakteristische Beispiele dieser Verfallzeit, der Spätgotik, aufzuweisen. Immer mehr war man darüber aus, den constructiven Theilen wie etwa durch Falschung dem menschlichen Körper das Fleisch zu nehmen, indem man z. B. die Sinne und Befehle durch die Hochthronen immer schmerzlicher und höherer bildete, ja endlich sogar die Gemüthsorgien sich ab und zu ganz lösen ließ von den Ketten, wie in der Marktkirche hier. Auch wurde das Ansehen der architektonischen Theile immer nichtbarer, greifenbarer; so diente zum Kapitälchenmuth verdruckenes Laub als Vorwurf, später ließ man das Kapitäl überhaupt fort und ließ die Rippen, die wieder zu allerlei Künsteleien dienten, sich ohne Weiteres aus den Pfeilern entwickeln, endlich aber erreichte man die schauerliche Sinnwidrigkeit dadurch, daß die Rippen sich nach Belieben abmehnten aus einem oben, vielenfalls Pfeiler, der seinerseits in der ungenutzten Weite hinaufging bis durch das Gewölbe. Auch hierzu lieferte die Marktkirche den Beleg. Von Gebantenenmacht verfiel man auf allerlei gekahlte Spielereien; das Maßstab und die Vorübung zeigen zahlreiche Varianten von Fensterbildungen, bei denen die Bögen sich statt nach oben nach unten zu wölben scheinen, wodurch gerade das Gegenheil des constructiven Gebantens ausgesprochen wird, ferner finden wir gebogene Bögen, der sog. Fächerbögen gar nicht einmal zu erwähnen, aus geraden und gekrümmten Linien composite Bögen u. i. w., selbst Grundrisspielereien, wie fünf-eckige Thürme u. dergl. kommen vor. So iant die Kunst, dieser Funken der Gottheit, von Tag zu Tag mehr, verlor sich in Spitzfindigkeiten und Künsteleien, die keine Verherrlichung geben konnten, und war schließlich zum nächsten Handwert gemordet. Aber schon bereichte sich eine neue Zeit vor. Mit der Gründung des Palastes brach die weltliche Macht des spiritualistischen Mittelalters entzwei und mit der des Rückbruchs trat an die Stelle der christlich beleuchteten Weisheit, des blinden mittelalterlichen Crebels, die freie Forschung des Menschenverstandes: America wurde entdeckt und Luther trat auf. Ein neues, das Princip der modernen Zeit, mußte an die Stelle des alten treten, das eben in seinen letzten Tagen lag. Welches? — Der Spiritualismus auf seiner höchsten Stufe gelangte, wie wir schon sahen, zur völligen Ohnmacht in künstlerischer Schaffen; was haben ihn all seine mühsam ausgefertigten Constructionen, denen jener göttliche Hauch der Kunst fehlte. Solche die Geistes- abstraktionen bewirkten schließlich eine völlige Ernüchterung nach dieser enttäuschenden Zeit der Romantik, und es wurde dem menschlichen Geiste begreiflich, daß die Verengung der den Sinnen gebührenden Rechte der ganzen menschlichen Natur doch allzusehr widerstrebe, um eine geistliche Fortentwicklung zu ermöglichen. An die Stelle des unbedingten Gehorsams gegen die kirchliche Autorität tritt das selbständige Denken, die freie Forschung, durch welche Erfindungen zum materiellen Wohle der Menschheit gemacht werden, dadurch aber vervollkommen sich die Ausbildung des einzelnen Menschen, das Individuum tritt

an Stelle der Allgemeinheit des Volkes und das eben ist das Princip der ganzen modernen Zeit bis heute, von der das 16. Jahrhundert ja nur die schärfsten, aber gewaltigen Anfänge zeigt, die Entwidlung des Individuums zur möglichst größten Vollkommenheit. Haben wir damit die Macht erkannt, die von nun an alles menschliche Tun regiert, so ist es noch erforderlich, das Princip der uns interessirenden Zeit der Renaissance specieller zu beleuchten. Dieses aber geschieht erst, nachdem wir sie selber in ihren baulichen Werken kennen gelernt haben. Als die mittelalterlichen Genialitäten gebrochen waren, übernahm jedes Kulturvolk seinen Bewusstseins gemäß eine Mission. In Italien erblühten von neuem und in neuem Geiste die Künste und Wissenschaften, besonders die naturwissenschaftlichen. Die Spenser und Voltaigen waren Kün in Erfindungsreisen, Frankreich ward in der Ausbildung seines Staatswesens groß, wie Deutschland endlich waren auch damals schon so träumerischer Natur wie heute, und also das Volk der Dichter und Denker; wir langten neue, schöne Weiser, erlitten das Pulver und den Buchdruck, überlegten die Bibel, nahmen den Kampf auf gegen das Papstthum, protestirten gegen veraltete Tracht und Afsinn und huldigten dem Protestantismus, der die menschliche Bernunft als höchste Instanz anerkennend als notwendige Folge die deutsche Philosophie hatte. Nichts war natürlicher, als daß man sich nun mit aller Macht auf das Studium und die Ausbeutung der Geisteskräfte einer blühenden Kulturzeit legte, die, weit entfernt, das Diesseits zum Jammertale zu humpeln, vielmehr einen fröhlichen Lebensgenuss predigte. So wurden antike Formen im deutschen Volke heimlich, im Volke, denn Pfeiler und Säulen dienen in Deutschland lange noch mit Häufigkeit fest an den alten Formen gotischer Zeit im Gegenfatz zu Frankreich, wo gerade am Hofe, besonders Franz I., diese neue Welt die günstige Aufnahme und Pflege fand.

V. Bilder aus Egypten.

1. Aus Alexandrien.

Kommt man von der Seeite nach Alexandrien, so sieht man zuerst den vor dem Südpfort aufragenden 98 Fuß hohen Obelisk der Pompejus Säule, der zu Ehren Diocletians errichtet ward, als seinen Namen mit Unrecht trägt. Hoch steigt er aus einem Baumwalde über die Häuser der Stadt empor und dient daher den Seefahrern als Merkmal; erst beim Landen bemerkt man am Strande auch die Nabel der Kleopatra, einen 71 Fuß hohen Obelisk, welchen Hieroglyphen von oben bis unten bedecken. Sein Kamerad fiel ebenfalls als Müdigkeit wegen langen Lebens um und lag lange träge im Sande, bis man ihn an England beschickte, um London zu verherrlichen. Innerhalb und außerhalb der Stadt findet man Schutthaufen aus Trümmern der alten Stadt, die oft 80 Fuß hoch sind und besagen, daß das heutige Alexandrien kaum den dritten Theil des Raumes von der alten Prachtresidenz der Ptolemäer einnimmt.

Kann hat der Fremde den flachen Strand betreten, so umringt ihn zerklüftes Gekindel aller Art. Der eine schwarzbraune Reif reißt ihm den Koffer aus der Hand, um ihn zu tragen, ein anderer bemächtigt sich einer Schachtel, ein dritter des Regenfirnis u. i. w., bis der Reisende wie ausgeplündert dahinfährt und kaum weiß, in welchen Händen sich sein Eigenthum befindet. Eine Erfahrung besetzt, bringt durch einige tüchtige Diocletian sein Eigenthum und seine Person in Sicherheit, denn diese Orientalen verließen umhsten die Sprache des Todes, obgleich sie in vier bis fünf Sprachen reden. Hat man die Geographie überwunden, so fällt man der Sylla anheim, d. h. der Menge von zerklümmten Jungen und Alten, welche ihre Gef als Transportmittel laufend in einem Gemüth von einem halben Dutzend ausgehauener Fremdbürder antreiben, den Fremden hin und her zerrren, auf ihren Gef oben, bis er durch einige Stockfische seine persönliche Freiheit wagt. Der Alexandrier weiß kein anfänglicher Mann geht, sondern reitet auf einem Gef, einem hübschen, kräftigen Thiere, welches mit Metallringen befangen ist, die ein festes Gefinnung wie ein Schutzgürtel zu veranlassen. Solche Gef gibt es in allen Farben, vom reinsten Weiß bis zum tiefsten Schwarz. Ihr Sattel hat vorn einen gepolsterten Knopf, ist aber weit hinten am Gef angehängt, jedoch man eigentlich auf den Hintertheil des Gefes sitzt, von wo aus man die Reine steif nach vorn stredt

in pantoffelartige Steigbügel, an denen zugleich die Sporen angebracht sind. Schreiend und prügeln läuft der Reiter über das Gef, sein feinem Thiere her und trägt ihn nach den Satz voll Futterböden nach.

Nat man die aus Nischlamm erbauten Hofenbefestigungen hinter sich, so begegnet man Abwühlungen der gelb- und schwarzbraunen gewaltig eingelagerten Geröll, die unter Trummelholz und Pfeifenmuff durch die Straßen marichirt in brauner Schlamm und gleichfarbiger Röhren mit rother Einfaßung, auf dem Seidenhaup einen rüden Ses mit weißer Fülle, unter, die als schwarzer Treifen sichtbar sein muß. Niemandem und Wator-tische sind weiß, auch der Sattel steht in einer Reihe von weissen Baumwollstoff. Die Offiziere tragen als Auszeichnung schwarze Hüte.

Nacht am Hafen, wo früher das Gefechtsviertel der Ptolemäer und die Bibliothek standen, liegt das stattliche Frontviertel mit seinen zahlreichen Consulatsgebäuden, drei Klöstern, Hotels, Cafes, Großhandlungen, Post u. i. w. Die Erde desselben ist der 800 Fuß weisse Sand, den palastartige Gebäude umgeben. Von diesem Viertel aus führen gerade, breite Straßen nach allen Stadtheilen. Statt des Palastes sind sie mit festgekampfter Erde bebaut und werden täglich besprengt, um den Staub zu lösen. Doch fehlt es nicht an Hof und Schmutz, so daß sie unferen Dorfstraßen gleichen. Am Sonn- und Festtagen pugt sich dieses Viertel staltlich heraus, denn auf der Dachterrasse der Consulatsgebäude wehen dann mächtige Nationalflaggen, wogegen eine kleine Flagge beude, daß der Hofdamen für und man Briefe abholen kann. Von westlichen Europäern wohnen hier kaum tausend, doch stellen sich 15-20,000 Lebnantier, d. h. in Affen geborene Europäer oder Christen unter den Schutz irgend eines Consulats. Am zahlreichsten vertreten sind Griechen, Walteier (englische Unterthanen) und Italiener, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Reisenden der Nordurf Europas, professionelle Kaufbolde, Mörder, Diebe, mindestens Schurken. Wehm behauptet, unter hundert Personen dieses Gefindes findet sich kaum ein erbarere Mensch. Es machen die Straßen unfeher, verleben unter dem Schutz europäischer Consulatsstütz Wort und Tobischlaa oder treiben unverschämten Wucher, und sind daher Arabern und Muhammedanern verhaßt. Man sollte sich dieser Schmutz wegen, die jetzt die Verloftgen spielen, in Europa nicht allzusehr ereifern, wie man ja auch sich von der moralischen Wertlosigkeit der russischen Juden überzeugen lernt.

In der arabischen Stadt findet man auch viel hübsche Häuser aus Bruchstein und Lustigeln, die statt des Dachgiebels eine glatte Terrasse haben. Doch besteht der größte Theil dieses Stadttheils aus einem Gevort enger, krummer Gassen, die nach oben zu noch enger werden, weil man jedes Stodwerk über das darunter stehende hinaustritt, um Schatten zu erhalten.

Mitten in der Stadt steht auf einem Schutthügel das Fort Napoleon, von wo aus man die schönste Aussicht hat. Man überblickt die beiden Häfen mit ihren 300-400 Handels- und Kriegsschiffen, das prächtige Arsenal mit Werkstätten aller Art, das luxuriöse ausgefittete Hafenschloß des Scheibe, weiterhin ein Heer von Windmühlen, den Pharos, einen achtstündigen Thurm von weisem Marmor, die Nabel der Kleopatra, Festungswerke, die Pompejus Säule, im Hintergrunde den Waldmündelkanal mit einer Masse kleiner Nischarten und malerisch unter dem Grün wohlgepflegter Gärten halbverborgene Landhäuser reicher Kaufleute, den blauen Spiegel des Mareotisches und unter Palmengruppen Hellaböcher. Jener Hafenschloß am Nordende der Stadt steht in einem von Räubern umgebenen Hofe, den Allen durchschneiden, ist ein Stodwerk hoch, halb europäisch, halb orientlich möblirt, hat vor sich einen kleinen Hofgarten und bietet eine herrliche Aussicht auf den Hofen. Denn er liegt auf der alten Pharusinsel, welche durch einen Damm zur Landung umgewandelt ist.

Das Gefinnel auf den Straßen ist ungeheuer und bunt. Hier franken in Frack, Cylinder und Glacehandschuhen und aufgebunte Damen in prächtigen Equipagen, dazwischen Griechen mit weiten Haderböden, Syrer und Araber in Kasan und Kurban, braune Fellab's (Bauern) in blauem Baumwollehemd oder deren Frauen in dunkelblauer Kleid und gleichfarbigem Schleier, aus welchem bloß die Augen hervorleuchten, dort schreitend prachtvoll aufgebunte Türken grablühlich dahin, denen die schwarzen Weger und schwarzbraunen Wubler in weißer Kleidung sehen ausweichen. Dazwischen galoppiren unter dem Klingeln der Metallringe muntere

Gefel, schreitend bedächtig das Dromedar dahin, den langen Hals vorwärts biegend, Warenballen, Bausteine, Balken und dergl. tragend, die man in Paßsäulen zu beiden Seiten angebracht hat. Hier und da hoden in den Straßen junge und alte Tagelöhne, die ein Häuflein Datteln, Gemüße, Bonanen, Zuckerrohr, welches man gern frisch kaut, Orangen, Feigen u. dgl. feil bieten, während hellblau Wollwaffer feiltreten. Das sie in Zwangslagen auf dem Rücken tragen lassen. Weis das Nilwasser viel Ertragschen enthält, die es tüchtig aber geringlich fruchtbar färbt, so bestit jede Familie ein Filtergefäß aus leicht gebranntem, porösem Thon, durch welches das Wasser in ein untergefäßtes Gefäß tropft. Aus diesem gießt man es in kleine, poröse Krüge von altemindlicher Form, in denen es infolge der an der Außenseite stattfindenden Verdunstung sich abkühlt.

Eine der Waldmündelkanal, der aus dem Nil nach der Stadt geht, wäre Alexandriens Umgebung eine Wüste, denn man leitete keine Wasser durch Gräben oder Schöpfräder in die Gärten und Felder. Es giebt ja nur im Winter Regentagen von etwa drei Wochen. In den wohlgepflegten Gärten gedeihen Dattelpalmen, Neben, Mandeln, Feigen, Orangen, Tomarinden und Bonanen mit laßtrigen Blättern von 2 Fuß Länge und mit großen Traubenbüscheln von gelblichen Früchten mit gelbem Fleisch, welches angenehmer als Bucerbelonen schmeckt. Die Wege um die Stadt und an den Wällen sind mit grünen Marasteten und dunkelgrünen Alozen bepflanzt.

Dazwischen sind große Strecken pflanzenarm, die Sandbänen am Meere pflanzenarm. Auf den Kanalböden stellen die elenden Häuser der Fellabhöcher, die man aus Nischlamm baut und mit Stroh deckt. Umgeben sind sie von Dattelpalmengruppen und die Straßen bilden Fische, Gef, Kameele, braune Küher, langohrige Ziegen und schwarze Büffel. Die Dattelpalmen, von denen jeder Stamm befrucht wird, beudet der Fellab aus, dem die Früchte genest man frisch, getrocknet und eingemacht, bereitet aus dem Fruchtsteng eine Art Bier, verwendet die Blattrippen als Stangen und zu Kisten, die Blätter zu Flechtwerk und Körben, die Holzstiel zu Striden. Der Fellab, Ertragselbner des Scheibe, ist das geplagteste Geschöpf des Landes, denn man erit durch Frügeln die Steuer abpressen muß. In einem Lande, welches jährlich 2-3 Ernten giebt, lebt der Bauer in dürftiger Armut, damit der Scheibe und seine großen Beamten Mittel zur Verwendigung erhalten.

In der Stadt lebt es sich langweilig. Die Temperatur ist sehr einformig, der Himmel stets klarblau, die Mondnacht herrlich, doch darf man nachts nicht ohne zusammenklappbare Papierlaterne ausgehen, wenn man nicht vom Nachtschleicher verhaftet werden will. Man fndirt die bunte Bevölkerung, deren Hauptmasse die Araber bilden, denn die Zahl der Kopten, Nachkommen der alten Egypter und Christen, nimmt mit jedem Jahre ab. Die Araber sind ein mittelgroßer, kräftiger Menschenschlag mit breiter Brust, langem Gesicht, Mierne, gelochschwarer Haut und schwarzem, ausgefittetem Bart. Türken gibt es wenig. Sie tragen einen Turban, lange blaue Kleider aus Baumwolle oder Seidenstoff, ihre Frauen blaue Hemden, blaue Kopfbedeckung und Schleier, dazu lange, weite Gewänder, so daß sie ein fast artiges Aussehen erhalten. Sie traktieren das weisse Gefinnel blau, auch wohl Arme, Hände und Füße, färben Sockhban, Mügel und Fußsohlen orangehell, und schänken die Augen. Manche ziehen sich durch die Nase einen Ring, alle bezieren Arme, Fußgelenk und Hals mit Silber oder Messingringen oder Korallenbänken. Dazwischen gehen die Kinder, selbst die der Reichen, schmutzig, zerlumpt und oft halbnackt.

Literatur und Kunst.

* Geschichte der Russk seit 17. 18. und 19. Jahrhundert in chronologischem Anschlusse an die Geschichte der Russk von A. B. Ambros. Von Wilhelm Langhans. In ca. 20 Hefen à 1 Mt. Leipzig, G. E. Neumann. — Die Geschichte der Russk von A. B. Ambros ist bekanntlich unvollendet geblieben. Sie bricht gerade da ab, wo das lebendigste Interesse des größeren Publikums an der Geschichte der russischen Reine erit recht beginnt. Wilhelm Langhans judt nun durch ein neues Werk den Wunsch vieler Bekher des Russk igen nach einer abschließenden Erzählung zu erfüllen, welche nach dem gleich an einen weiteren Fortschritt als der von A. B. Ambros zugleich an einen weiteren Fortschritt als der von A. B. Ambros und dessen erstem Fortsetzer Otto Rabe anzuknüpft hat.

